Unparteiische Monatsschrift vereinter Wahrheitsucher.

Herausgeber: **Leopold Engel**. — Verleger: **F. E. Baumann**, Bitterfeld.

1. Jahrgang. | **Januar 1897.** | **No. 7.**

Wie sucht man Gott?

Von **Amicus Veritatis.**

Es ist vergebliche Mühe, wenn man sich anstrengt, auf dem Weg des verstandesmässigen Denkens zum Glauben an Gott, d. h. an einen unser ganzes Dasein beherrschenden persönlichen Geist zu gelangen. Das eine Mal beruhigt sich der Verstand und sagt: Ja, es muss doch einen Gott geben. Das andere Mal werden wieder die Zweifel übermächtig. Wer das einmal durchgemacht hat und dabei öfters versucht war, die denkende und klopfende Stirne mit der Pistole zu beruhigen, der atmet auf und dankt seinem Schöpfer, wenn er glücklich durch ist.

Es ist und bleibt der einzige Weg der, welchen Jesus von Nazareth uns weist: Beten und Gutes thun. Wer diesen Weg betritt, dem offenbart sich Gott im Geist, das ist die Erfahrung von Tausenden Der Mensch wird gewiss, dass er einen Geist hat, dass dieser die wichtigste Seite, ja der Grund seines Wesens ist und dass es ein anderes Leben giebt.

Nun ist freilich die grosse Schwierigkeit die, dass ein Mensch, der nicht an einen Gott glaubt, dennoch beten soll. Schwierig ist das besonders für einen sehr gescheidten und gebildeten Menschen, wie z. B. für einen Professor der Naturwissenschaften.

Aber doch muss auch diesem zugemutet werde: Bete und thue Gutes.

Den mangelnden Trieb zum Beten kann man beleben und stärken durch die Betrachtung der geschichtlichen Gestalt Jesu. Wer das Wort Jesu vernimmt, der wird den Eindruck bekommen: dieser Mensch hat der grössten Wahrscheinlichkeit nach sich nicht getäuscht bei seinem Glauben, wenigstens in der Hauptsache nicht. Gott hat mächtig auf ihn gedrückt und ihn ganz beherrscht. Solcher Eindruck wird noch verstärkt durch das neue Leben, welches die Jünger Jesu, diese zaghaften Juden, nach seinem Tode zeigen, und durch wahre Christen, mit denen man umgeht; und wer denselben nun nicht in sich wirken lässt und daraufhin weiter forscht, der handelt gegen die Stimme der Wahrheit, die in ihm spricht, und kann sich nicht beklagen, wenn er zu nichts kommt.

Noch einige Ratschläge für Suchende:

1. Kümmere dich um die „Dogmen“ der Kirche nicht. Was die allezeit grübelnden Menschen, meist Gelehrte (auch der Apostel Paulus hat manche gelehrten

Digitized by Google

Original from HARVARD UNIVERSITY

Ausführungen in seinen Briefen) theologisiert, spekuliert und philosophiert haben, das geht dich nichts an. Sieh den geschichtlichen Jesus an, aber ohne Brille. Die Wissenschaft hat seine wahre geschichtliche Gestalt herausgegraben, und wer gesunden Menschenverstand und etwas geschichtlichen Sinn hat, muss dieselbe sehen und verstehen können.*)

2. Geh aus von dem, was jédem gesunden Menschen sicher ist: deinem Denken und Fühlen. Was dieses immer für einen Grund haben mag, du musst zugeben, es ist thatsächlich vorhanden, es ist Thatsache. So kannst du auch beten: „Lieber Gott, wenn du bist, so offenbare dich mir; Jesus sagt, du seiest. Ich will meinen Nebenmenschen lieben als einen, der auch die Wahrheit sucht."

3. Dann wirst du erfahren, dass, gerade wenn du betest und die Forderungen Jesu erfüllen willst, die niederen Triebe sich mässig in dir regen, als da ist Unmässigkeit im Genuss, sei es sinnlichem, sei es mehr ästhetisch-geistigem oder geselligem, besonders auch der Trieb nach Zerstreuung. Die alte Natur sträubt sich; aber das ist gerade ein Zeichen des Lebensfortschrittes, ohne Schmerzen keine Geburt.

Darum versage dir einmal experimentierender Weise diesen oder jenen, wenn auch an sich berechtigten Genuss für 8 Tage oder 14 Tage oder noch länger und bete. Wer ein Experiment macht, muss sich konzentrieren, sonst kann er nachher nicht sagen: Ich habe den Versuch gemacht und er ist misslungen. Vielleicht wirst du auch dann und wann in dieser Weise beten: „Lieber Gott, ich glaube nicht, dass du bist, halte mein Gebet für aussichtslos, aber auf das Wort Jesu will ich es doch versuchen." Das macht alles nichts, wenn du nur anhältst mit Gebet. Der Gott Jesu ist kein Pedant.

4. Weiter: um dich immer wieder anzuspornen, lies die Worte Jesu, lerne sie auswendig, gehe viel in Gedanken damit um. Wenn du auch einige Tage oder Wochen ein Einsiedler wirst und deine Kameraden ein bischen meidest, also eine Zeit lang ein „einseitiges" Leben führst, das macht alles nichts.

5. Thue deinen Nebenmenschen einen Gefallen, wo du kannst, und wenn dir es gleich nicht leicht fällt und es nicht so recht von Herzen kommen will, raffe dich zusammen und zwinge dich. Besonders überwinde dich solchen Menschen gegenüber, welche dir unsympathisch sind, überwinde dich und thu ihnen dies und thu ihnen das. Und bei alledem schau in deinem Innern wartend auf in der Richtung, in welcher du gebetet hast und denk an Jesus. Wer weiss, vielleicht blitzt es auf einmal in dir auf, und es geht dir, wie dem Psalmisten, der jubelnd ausrief: Der Herr neigte sich zu mir und hörte mein Flehen.

6. Endlich ist noch ein entsetzlicher, lähmender Gedanke zu überwinden: „Wie," sagst du, „wenn ich mir aber alles mögliche in meinem Gefühl und meiner Phantasie vorspiegle und einbilde, während doch nichts Wirkliches dahinter ist, und mich also selbst betrüge?" Darauf erwidere ich dir: wer es zu etwas bringen will, der muss den Mut der Gesundheit haben und sich die Fähigkeit zutrauen, zu unterscheiden, ob das, was er erlebt, Einbildung ist oder Wirklichkeit Hat einer diesen Mut nicht, so ist ihm nicht zu helfen. Mut verloren, alles verloren, sagt das Sprichwort. Allein auch ein geknickter Mensch kann wieder Mut gewinnen, wenn Jesus vor ihn hintritt.

---

*) Vergleiche: Jesus von Nazareth nach neutest. Quellen, von Amicus Veritatis. 2. Auflage. Heilbronn Mk. 1.40. Ebenda „Was uns Jesus noch weiter sagt", von A. Veritatis. 2. Aufl. 30 Pfg.

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

Erwiderung auf ein orthodoxes Gebet.

Mitgeteilt von Dr. G. v. L.

Jüngst kam ich bezüglich des jetzigen Verhaltens der christlichen Armenier mit den mohamedanischen Türken in eine politische Unterhaltung mit einem sog. „Orthodox-Frommen" und sprach meine Ansicht dahin aus, dass ich nicht seiner Annahme huldigen könne, dass hier ein Gott persönlich eingreifen werde, sondern, dass angesichts der dynastischen Interessen der Monarchien, ein blutiger und verheerender Krieg das einzige Mittel der Lösung sein werde.

„Die Fürsten versichern ja alle den Frieden zu erhalten, und schliesslich wird Gott durch seine Allmacht den Krieg verhüten; denn es steigen täglich Millionen Gebete und Wünsche zu Gottes Ohren, um den Frieden zu erbitten." So lautete des „Frommen" Antwort.

Dieser Ausspruch erinnerte mich an eine öffentliche Debatte, die seiner Zeit (März 1872) der Spiritualist Mr. B. T. Underwood mit dem Prediger Reverend Mr. Taylor in Pensylvanien hatte, welch' Letzterer aber sehr bald sich unfähig zeigte, die Debatte weiter zu führen. Er hatte den Vortritt und endete seine Anschuldigungsrede mit dem Schlussgebete: „Und so bitte und flehe ich zu Gott, dass er die Ungläubigen strafen und den Sieg des Satans verhüten möge!" Von einigen gleichgesinnten Glaubensbrüdern hörte man verschiedene „Amens!" —

Den Abend darauf begann Mr. Underwood seine Erwiderung mit einem Gebete, sodass die „Gläubigen" anfangs der Meinung waren, Mr. Underwood wolle sich als bekehrt erklären. Von Einiger Lippen hörte man sogar ein stilles „Gelobt sei Gott!" Aber sehr bald zeigte es sich, dass das priesterliche Gebet die Pritsche war, womit er den Priester ganz empfindlich traf.

Dieses Antworts-Gebet, das in Tausenden von Exemplaren verbreitet wurde, lautete also: „Du unbegreifliches Wesen, Urkraft, Allgeist, Inbegriff der Allliebe, der Du mit den verschiedenen Benennungen von Brahma, Jehova, Gott, Jupiter, Allah angerufen wirst, und den sich die Neger Afrikas als einen Schwarzen, die schlecht unterrichteten Indianer Amerikas als einen Indianer und die grosse Masse der christlichen Kaukasier als ein Wesen vorstellen, das auf einem Throne sitzt, mit einer Krone auf dem Haupte und einem Scepter in der Hand, umgeben von dienenden Engeln, die Deinen Lobgesang ertönen lassen und Deinen Befehlen zu Diensten stehen, Du Allmächtiger bist von vielen Deiner Verehrer als die Seele des Universums anerkannt,

Der die Sonne erwärmt, die Luft kühlt, die Sterne und Blumen mit Glanz erfüllt.

Wir massen uns nicht an, Deinen Namen zu verherrlichen; denn wenn wir auch nur halb so gross und gut sind, als viele, die Dich verehren, so kannst Du doch unmöglich durch Menschen verherrlicht werden. Desswegen versuchen wir es auch nicht, Dir Verhaltungsmassregeln zu geben; denn selbst jene, die sich als Deine Stellvertreter ansehen, erklären, dass Du allwissend bist und selbst das Innere unseres Herzens durchschauen kannst.

Wir erbitten uns keine spezielle Gnade gegenüber unserem Gegner; denn dieser hat sich bereits den Wunsch erbeten, der, wie er zu wissen glaubt, in Erfüllung gehen wird. Und er weiss es jedenfalls besser, was ihm zukommt.

Für uns aber erbitten wir keine besondere Gunst; denn erstens verträgt es sich nicht mit unseren Anschauungen von Höflichkeit, Deine Hilfe anzuflehen gegen einen Menschen, bei dem es sich darum handelt, mit einem Gentleman einen intelligenten Kampf auszufechten; denn er ist hier erschienen, um mit mir, und nicht mit Dir sich in einen Wettstreit einzulassen. Zweitens glauben wir in der

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

Debatte unsere Stellung durch Hilfe ebendieses Buches, das der Herr Opponent mitgebracht hat, behaupten zu können. Und drittens glauben wir, so sehr wir auch Deine spezielle Hilfe für unsern Kampf wünschen möchten, dass Du keinem in irgend einer Weise beistehen würdest, denn:

Wir haben es ja in unseren letztverflossenen schrecklichen Kriegsjahren erfahren, dass trotz der Millionen von Gebeten, die von Kirchen, Hütten und Palästen, und im Feldgottesdienst, von Nord und Süd zu Dir emporgesendet worden sind, Du es nicht verhindern konntest, dass ein mörderischer Bruderkrieg, von abfallenden, unzufriedenen, kriegerischen und blutdürstigen Staaten begonnen, unausgefochten blieb. Nein, sondern es dauerte das Blutgemetzel, ohne Deine Intervention, fort, bis der erschöpfte Süden nicht mehr imstande war, Widerstand zu leisten.

Wir nehmen thatsächlich an, dass dieser unser jetziger intellektuelle Kampf durch uns allein zu durchkämpfen ist und halten es für unweise, auf Deine Intervention zu rechnen.

Ob die Vorsehung immer auf Seiten der stärkstenBataillone ist, wissen wir nicht; wir wissen nur, dass gewöhnlich jene Partei siegt, die am meisten Energie entwickelt, ohne dass Recht und Gerechtigkeit berücksichtigt wird. — Wir haben es noch zu gut im Gedächtnis, dass die patriotischen Armeen Ungarns durch das mächtigere, besser disziplinierte, wortbrüchige Oesterreich besiegt wurde.

„Vertrauet auf Gott, doch haltet euer Pulver trocken", rief Cromwell seinen Soldaten zu. So auch sind wir überzeugt, dass im physischen Kampfe es mehr auf die Qualität und Bedingung der Munition und der Gewehre als auf das „Vertrauen auf Gott" ankommt. Deshalb sagte auch der entsprungene Neger-Sklave Fred Douglas, dass er fünfzehn Jahre lang um Befreiung gebetet habe, dass aber das einzigste erhörte Gebet in seinen schnellen Füssen gelegen, als er den Banden der Sklaverei entrann.

Es steht geschrieben, dass einer gesagt habe: Mit einem Glauben von der Grösse eines Senfkornes könne man Berge versetzen. Wir sind aber durch Beobachtung und Erfahrung überzeugt, dass wir mit einem Glauben von der Grösse eines Berges kein einziges Senfkorn in Bewegung setzen können, ohne die entsprechende Hilfe dazu in Anwendung zu bringen.

Wir können nicht anders, wir müssen es aussprechen, Du lieber Gott, dass unser orthodoxer Freund selbst wenig Glauben zu Deinem persönlichen Eingreifen in praktischen Dingen hat; denn nachdem er Dir eine Kirche mit dem gesammelten Gelde gebaut, war er nicht damit zufrieden, Dich zu bitten, sie vor Blitz und Donner zu bewahren, sondern er hat die Kirche, ganz wie wir „unbekehrte Sünder" es mit unseren Geschäftshäusern machen, mit einem theuern Blitzableiter versehen.

Würden wir einen Glauben an Erbittung und Erbetung für materielle Dinge haben, so wäre vieles zu erbitten da; weil wir aber wissen, dass solche eitle Wünsche von Dir nicht erfüllt werden, sondern wir alles durch eigene Anstrengung erringen müssen, so schliessen wir unser Bittgesuch damit, dass Du, Allgütiger, uns vergönnen mögest, unsern Streit unter uns ausfechten zu dürfen. Amen!" —

Ein Kommentar zu Obigem wird überflüssig sein. Nur soviel sei noch erwähnt, dass Mr. Taylor es vorzog, sich solcher Schärfe gegenüber auf keine weitere Debatte einzulassen.

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

Selbstsucht.

Von J. Peve.

Die Selbstsucht soll der Quell alles Uebels sein. — Nun ja, weil sie eben der Quell zu meinem Thun und Lassen, zu meiner Existenz ist; denn wo, wie und was wäre ich ohne meine Selbstsucht? Ich wäre überhaupt nicht! oder höchstens ein Tier. Da also die Selbstsucht der Quell von allem ist, muss sie selbstverständlich auch der Quell alles Uebels sein, aber auch der Quell von — allem Gegenteil.

Man schüttet eben das Kind mit dem Bade aus, wenn man die Selbstsucht überhaupt verdammt, denn am selbstlosesten ist der Mensch, wenn er — überhaupt nicht ist, wenn er — ein Nichts ist. — Warum verdammt man meine Selbstsucht? Darum: Weil sie den Interessen, der Existenz und dem Wohl Anderer entgegenzustehen scheint, also: Weil sie der Selbstsucht Anderer scheinbar entgegensteht. Angenommen, dieses scheinbare Entgegenstehen wäre kein Schein, sondern Wirklichkeit, dann hat derjenige mindestens den Gipfel der unverschämtesten „Selbstsucht" erreicht, der meine Selbstsucht verdammt, weil sie der seinen Abbruch zu thun verspricht, weil sie seinen Interessen, seinen Zwecken, seinem Ideal, seiner Sache, seinem „Götzen" entgegensteht, von dem er vorgiebt, dass er dessen „selbstloser" Diener sei. Weil ich also nicht der „selbstlose" Diener seines „Gottes" bin oder sein will, darum verdammt er meine Selbstsucht. Darin besteht die Inkonsequenz des Verdammens der Selbstsucht; denn als der konsequente Egoist werde ich nie verlangen, dass Andere aufhören sollen Egoisten zu sein, damit meiner Selbstsucht besser die Bahn frei gemacht werde, sondern im Gegenteil rechne ich hier mit dem Egoismus der Anderen, suche gerade deren Egoismus zu stärken, insoweit es mir gelingt, ihre Selbstsucht in die Bahnen zu lenken, wo sie der meinen nicht entgegensteht, mit der meinen parallel läuft! „Selbstsucht nennen wir nur das, wo Du Andere zu schädigen suchst, um Dir zu nützen," wird man mir entgegnen. — Ich könnte darauf antworten, dass ich von Euch erwarte, dass Ihr selber wachet und bereit seid, Euch nicht von mir schädigen zu lassen, wenigstens aber wird einem „allmächtigen" Gott und einer millionenfach stärkeren Menschheit wohl meine Selbstsucht nicht im geringsten imponieren, vorausgesetzt, dass sie nicht schlafen und auf ihr eigenes Wohl bedacht und auf der Hut sind.

Ich stelle nun aber die Frage: Wie nennt Ihr das, wenn man Andere zu schädigen sucht, ohne den eigenen Nutzen im Auge zu haben, wo es unbedingt klar ist, dass man von dessen Schaden nie und unter keinen Umständen einen Nutzen haben wird? Es giebt in der That eine unzählbare Menge von Fällen, wo die Menschen ihr Leben, Lebenswohl, Hab und Gut und alles für sie Nützliche gern und willig und mit grosser Energie und Raffiniertheit opfern, nur um den Andern zu schädigen, und das kann doch Niemand anders als mit „Selbstlosigkeit" bezeichnen? Genau so, als wenn Jemand Alles opfert, um Anderen zu nützen! „Ersteres ist aber immer noch auf Selbstsucht zurückzuführen, während letzteres aus dem Gegenteil entspringt!" wird man entgegnen. Diese Entgegnung beruht aber offenbar auf Rechthaberei und Sophistik, denn im letzteren Fall steht mir Gunst, Ehre, Gegenliebe und der somit folgende Nutzen in Aussicht, während mir im ersteren Fall das genaue Gegenteil, Schade, in Aussicht steht und daher erst so der Gipfel der Selbstlosigkeit erreicht wird.

*) Der Verfasser wünscht gegenteilige Meinungen zu hören, um sodann auf diese eingehen zu können. Einsendungen werden an die Redaktion erbeten. Der Herausgeber.

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

Ich aber nenne alle Selbstlosigkeit Herrschsucht! Und wenn ich nun Selbstsucht in krassen Gegensatz zur Herrschsucht stelle, so ergiebt sich, dass gerade die Selbstsucht allein der Vernunft entspricht und nur die Herrschsucht — entartete Selbstsucht — „Der Teufel der Welt“ ist!!

Turnierplatz.

Angriff I.

Stuttgart, den 23. Dezember 1896.

Sehr geehrter Herr Redakteur!

Wenn ich mich auf den Turnierplatz des Wahrheitsuchers wage und dies von Ihrer Seite aus keinem Anstand unterliegt, so geschieht dies mit dem sichern Bewusstsein, sofort von einem, oder mehreren theosophischen Kämpfern angegriffen und mausetot geschlagen zu werden, wenn nicht ein spiritistischer Kämpfer mir beispringt und mich blutend oder noch lebend aus dem Kampfesgewühl heraushaut. Doch Spass bei Seite; ich suche mir einen theosophischen Kämpfer aus und stürze mich mit eingelegter Lanze auf ihn. Warum, frage ich: bist Du und Deine Mitkämpfer so wenig von dem gründlichen Erforschen des Spiritismus eingenommen, dessen Phänomene doch des Interessanten genug bieten und dessen Thatsachen doch gerade zu einer systematischen Klarlegung herausfordern? Bei allen Gelegenheiten höre ich von den Anhängern der Theosophie, sobald ich nur das Geringste über den Spiritismus anführe, wegwerfende, ja verächtliche Aeusserungen, sie sprechen über ihn als eine Sache, die für sie schon lange abgethan ist, behaupten, die Phänomene seien stets dieselben und es lohne sich für einen Theosophen gar nicht der Mühe, sich von den niederen Prinzipien eines Verstorbenen narren zu lassen; mit einem Wort: sie sprechen in einer für Wahrheitsuchende unwürdigen Weise, denn meines Erachtens kann von einer Philosophie der Religion erst dann die Rede sein, wenn sie auf der sichern und vollkommen wissenschaftlich erforschten Basis der spiritistischen Thatsachen aufgebaut ist. Hier ist zuerst der Hebel anzusetzen und mit vereinter Kraft dahin zu streben, die gründliche, genaue Erforschung des Spiritismus durchzusetzen, und dies nicht Einzelnen zu überlassen, die dann als Narren bezeichnet werden und die ohne Gesamtunterstützung allen Malicen der Menschheit ausgesetzt sind. So lange die Theosophen es verschmähen, die Menge durch Hinweis auf genau erforschte spiritistische Dinge zu gewinnen, und so lange nicht in Deutschland jedem Wissensdurstigen Gelegenheit gegeben ist, sich von den spiritistischen Thatsachen, ad oculos demonstriert zu überzeugen, so lange wird von einer durchgreifenden Verbesserung bezüglich der individuellen Religionsanschauung und Moral keine Rede sein. Es giebt eben viele Menschen, die sich nur durch Thatsachen von einer Sache, die so wenig glaubwürdig erscheint, ohne dass stetige Zweifel sie hin- und herwerfen, überzeugen lassen, und damit muss gerechnet werden. Wenn aber die Theosophen es für überflüssig halten, der Menge von den spiritistischen Phänomen, die, wie gesagt, erst einer eingehenden Klarstellung bedürfen, nur das zu erzählen, was sie sich auf Grund indischer Anschauung zurechtgelegt haben, anderseits aber verlangen, dass man ohne jeglichen Beweis das glauben soll, was angeblich von ganz besonders beanlagten Menschen, Meistern, auf der Astralebene gesehen wurde, so ist meine unmassgebliche Ansicht zunächst die, dass man damit auf die Gesamtmenge vielleicht vorübergehend wirken kann, dass aber nach längerer oder kürzerer Zeit der Eindruck verschwindet, mit Ausnahme vielleicht von jenen, welche das Glück gehabt haben, sich von der

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

Wirklichkeit der spiritistischen Erscheinungen überzeugen zu können und auf Grund derselben sich eine philosophische Lehre für ihre Weltanschauung gezogen haben. Für jene Ueberzeugung müssen greifbare Anhaltspunkte vorhanden sein, und diese bietet einzig und allein der teils überlegen behandelte, teils verachtete Spiritismus. Wie gesagt, es wird nicht lange dauern, so stürzt ein auf der Astralebene schauender Okkultist oder ein sich gekränkt fühlender Theosoph auf mich, um mich mausetot zu machen; ich muss aber bitten, mich eines anständigen Todes sterben zu lassen, denn das kann jeder ehrliche Kämpfer, wenn er auf einen Ueberlegenen gestossen sein sollte, verlangen, namentlich wenn er für eine Sache, die zu fördern ihm Pflicht und Schuldigkeit ist, eintritt. Zum Schluss möchte ich noch bemerken, dass es angezeigt erscheint, Entgegnungen nur ganz sachlich zu halten und nicht persönlich zuzuspitzen, weil sonst wahrscheinlich Wenige sich dazu verstehen werden, sich öffentlich in Sachen, die doch ganz verschieden beurteilt werden können, persönliche Bemerkungen unangenehmer Art zuzuziehen, einzig und allein deshalb, weil der Gegner eine andere Anschauung vertritt. Es scheint mir, dass dieses spitzfindige Suchen, dem Gegner einen Hieb zu versetzen, eher die Tendenz verratet, seine Ueberlegenheit ins Licht zu setzen, als durch sachliche Gründe bezw. durch einen sachlichen Austausch der Meinungen, die ja stets von einander abweichend sind, ja noch lange abweichend sein müssen, Klarheit in diese für das Gesamtwohl der Menschen so überaus wichtige Fragen bringen zu wollen.

Schenck, Hauptmann a. D.

Angriff II.

Im Anschluss an den Artikel des Chemikers Herrn Fritz D. in Nr. 6.

In der Entgegnung auf die „Gedanken eines Ungläubigen“ wird der Angriff des Herrn Theodor Schwarz als unklar bezeichnet. Leider unterzieht sich der Retter des Okkultismus nicht der Mühe, nun auch einen undeutlichen Satz zu zitieren, so dass die angebliche Unklarheit sein Geheimnis bleibt.

Herrn D. erscheint jener Angriff „ungenügend motiviert“. Das Hauptmotiv bilden ohne Zweifel (s. Seite 81) die auf die Frage nach dem Ziele des Daseins abgegebenen Antworten. Die unmittelbar hieran geknüpften Bemerkungen hat Herr D. unberücksichtigt gelassen, was mich zu der Annahme zwingt, dass er sie für zu hinfällig hält, als dass sie einer Widerlegung in beweisender Form bedürften. Gerade diese Bemängelungen bezüglich des Zweckbegriffes verdienen aber eine nähere Erörterung. Mit Herrn Schwarz bin ich der Meinung, dass im theosophischen Lager eine irrige Vorstellung von diesem Begriffe herrscht. Solange über derartige Grundbegriffe nicht eine Uebereinstimmung erzielt ist, kann von einer Verständigung in prinzipiellen Fragen keine Rede sein. Es ist daher wohl angebracht, eine allseitig anerkannte Bedeutung zu schaffen, und möchte ich mit der folgenden Auslegung zur Klarstellung anregen. Vielleicht ist Herr D. bereit, sich an einer Diskussion zu beteiligen?

„Zweck“ ist ein mit „Wirkung“ verwandter Begriff: Jeder Zweck stellt sich stets als Wirkung dar. Jede Wirkung ist aber nicht identisch mit einem Zweck; denn von einem Ziegelstein, der infolge von Verwitterung sich vom Dache ablöst und herabfällt, wird ein Zuschauer nicht sagen, es sei der Zweck der Ziegelsteine, von den Dächern zu fallen, sondern, das Fallen sei die Wirkung irgend welcher Umstände. „Zweck“ ist demnach der umfassendere Begriff. Ebenso nun, wie die Wirkung allemal eine Ursache bedingt, muss auch mit dem Zweck ein Begriff korrespondieren, der einerseits wieder den Begriff „Ursache“ umfasst. Um einen solchen zu finden, ist zuvor festzustellen, wann eine Wirkung zum Zweck wird. Ein Beispiel: Der Tod eines Lebensmüden, der sich ertränkt hat, ist die Wirkung

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

von der Ursache des Luftmangels. An derselben Wirkung kann aber auch jemand, der infolge eines Fehltritts ins Wasser stürzt, den Tod finden. Im ersteren Falle war die Wirkung eine gewollte, im letzteren nicht. Die Wirkungen sind also, wie an jedem Beispiel leicht zu zeigen ist, danach zu unterscheiden, ob sie einem Wollen (Willen) entsprechen. Es ist wohl unstreitig, dass die gewollte Wirkung ein Zweck zu nennen ist. Ein Wille aber — das ist bewiesen und dürfte als Gemein-Wahrheit gelten — setzt immer ein Bewusstsein voraus. Eine Wirkung ist folglich dann ein Zweck, wenn ihr Eintreten (oder die Möglichkeit des Eintritts) gewusst und gewollt wird. Ist dies der Fall, so muss auch die Ursache jener Wirkung (das Mittel) gewusst und gewollt werden. Eine gewollte Ursache ist eine Absicht. Dieser letztere Begriff ist also der dem Zweck gegenüberstehende. Einem Zweck muss eine Absicht zu Grunde liegen. —

Es ist nun nach dem Ziel (Zweck) des Daseins gefragt worden. Das Seiende, als absolute Substanz im Sinne Spinozas gedacht, ist ewig, hat mithin weder Anfang noch Ende. (Das sind für die exakte Wissenschaft feststehende Thatsachen.) Das Sein kann folglich weder entstanden noch geschaffen sein. Es hat überhaupt keine Ursache, keine Wirkung und erst recht keinen Zweck.

Alle diese Begriffe sind nur anwendbar auf die Erscheinungsformen des Seins. Bei allen Geschehnissen, deren Träger bewusstlos sind, wird man nur von Ursache und Wirkung sprechen können. Alle Wesen, denen ein Bewusstsein innewohnt, werden Absichten hegen und Zwecke verfolgen können.

Jene Fragestellung ist daher als eine verfehlte anzusehen. Statt „Dasein“ hätte treffender „individuelles Leben“ gesetzt werden müssen.

Dezember 1896.

Kurt Rohloff,
Gross-Lichterfelde b. Berlin.

Abwehr I.

Erwiderung auf die Gedanken eines Ungläubigen.

von **Gottlieb Weiss.**

Theodor Schwarz versucht in Nr. 5 des „Wahrheitsuchers“ einen Angriff auf seine Gedankengegner, die Theosophen. Er erklärt sich zwar mit deren Streben nach allgemeiner Menschenverbrüderung einverstanden, hält jedoch eine Verständigung auf theoretischem Gebiete für so unmöglich, wie eine Vereinigung von Feuer und Wasser. Es liegt in diesem Ausspruch wenig Logik. Denn wenn zwei dasselbe Ziel verfolgen, warum sollten sie sich nicht verständigen können?

Ich habe immer für wahr befunden, dass dort, wo zwei anscheinend entgegengesetzte Ansichten bestehen, und wahrheitsliebende Menschen selbe verteidigen, eigentlich Beide Recht haben, und man trachten soll, beide Ansichten, nach beiderseitig gemachten Konzessionen, zu vereinigen.

So ist es auch mit der Gottesweisheit und Wissenschaft; beide haben ihre Berechtigung, und sollten einander nicht hassen und beschimpfen, sondern, von Vorurteilen gereinigt, Hand in Hand gehen, zum Wohle der Menschheit. Die volle Wahrheit findet sich weder auf der einen noch auf der andern Seite, sondern kann nur durch Vereinigung beider erzielt werden.

Der Mensch hat zu seinem körperlichen Fortschreiten zwei Beine erhalten, die er abwechselnd gebrauchen muss; ebenso erhielt er zu seinem geistigen Fortschritt den Verstand und das Gemüt, die auch beide benützt werden müssen; denn wozu wären sie uns sonst gegeben. Nun wirft Herr Schwarz den Theosophen vor,

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

dass sie Phantasten, Gefühls- und Gemütsmenschen sind, die mit der Wirklichkeit nicht zu rechnen verstehen, vergisst aber sicher, dass man ganz gut Theosoph sein und auch die Wahrheiten der Wissenschaft sich aneignen kann, ohne gerade die falsche Richtung zu betreten, welche die heutige Wissenschaft durch falsche Schlüsse aus ihren Forschungsergebnissen vorzeichnet, weil sie einen Hauptfaktor nicht anerkennen will, nämlich, ein von der Materie unabhängig bestehendes Geistiges. Wer, frage ich, handelt logischer, der Theosoph. der seinem Gemüte und Verstande, oder der Materialist, der nur dem Verstande folgt und seiner zweiten, vielleicht besseren Hälfte kein Recht einräumt; hat uns die Natur nicht beide zu unserer Entwicklung gegeben?

Die Theosophie sowohl als die Wissenschaft suchen das Welträtsel zu lösen, erstere mehr durch das Gemüt, letztere mehr durch den Verstand; erstere sucht besonders die geistige Ursache alles Seins aufzufinden, letztere sucht vor allem die Materie zu erforschen. Wozu sich gegenseitig anfeinden, da jede Arbeit, die auf beiden Seiten geleistet wird, gut und dem Ganzen förderlich ist? Kann man nicht Hand in Hand gehen, kann man nicht das, was der anscheinende Gegner für wahr hält, einer vorurteilslosen Prüfung unterziehen, und so diese Prüfung die Wahrheit des Geprüften ergiebt, dasselbe mit seinem Wissen vereinigen?

Herr Schwarz glaubt nicht an einen Zweck des Daseins und zeigt dadurch, dass er, trotz seines unfehlbaren Verstandes, noch nicht tief eingedrungen ist in die Erkenntnis des Seins; er fordert Beweise, aber nur solche, die er zu prüfen und als wahr zu erkennen fähig ist. Was aber dann, so man ihm Wahrheiten zur Beurteilung vorlegen, er aber selbe nicht als solche erkennen würde? Was nützten dann noch so klare Beweise? Ob er jeden Baustein zum Tempel der Wahrheit ob seiner Solidität zu prüfen fähig ist, bezweifle ich, denn zu einem wahren Urteil gehört allseitige Erfahrung, und dass Herr Schwarz solche nicht besitzt, besonders nicht, was die Gefühlsseite anbelangt, spricht ja aus allen seinen Aeusserungen; er müsste, um aufnahmsfähig zu werden, seine Gefühlsseite zuvor mehr erforschen, dann könnte ihm Wahrheit gepredigt werden; wer sich aber ohnehin voll Weisheit dünkt, der ist für weitere Wahrheit unzugänglich, denn er will nicht lernen, sondern lehren resp. beweisen; ein solcher Mensch muss sich den Weg der Wahrheit selbst suchen und zwar durch bittere, trübe Erfahrungen, die seinen Sinn nach und nach brechen, indem ihm die Erfahrung zeigt, dass das, was er für den Kern hielt, nur eine leere harte Schale war.

Ich möchte Herrn Schwarz nur zwei Bausteine zum Tempel der Wahrheit und zum Wohle der Menschheit vorlegen und ihn fragen, ob er wohl selbe als solid erkennt? und zwar: 1. Jeder vernünftige Mensch soll den Zeugungstrieb niemals zur Befriedigung seiner Wollust, sondern nur dann benutzen, wenn er ein Kind zeugen will. 2. Der Mensch soll die Nahrungsaufnahme niemals als Genussmittel betrachten, sondern als Mittel zum Zwecke der Erhaltung des Körpers; er soll ohne Hunger nicht essen, ohne Durst nicht trinken, und bei Gefühl der Sättigung die Nahrungsaufnahme einstellen.

Wie will man jemand von der Schönheit eines Gegenstandes überzeugen, der blind ist, oder absichtlich denselben nicht betrachten will, oder kein Gefühl für Schönheit besitzt; wie wird man dem, der eine Wiese für einen guten Futterplatz ansieht, für die Schönheit der darauf befindlichen einzelnen Gewächse begeistern.

Herr Schwarz giebt zu, dass die Theosophen zumeist gute, edel empfindende Menschen sind, und damit hat er den Theosophen ein nicht zu unterschätzendes, ehrendes Zeugnis ausgestellt. — Durch was ist nun, und wodurch am schnellsten das Ziel einer Menschenverbrüderung zu erreichen? — Nur durch gegenseitige, wahre, uneigennützige Liebe, denn diese ist die Anziehungskraft im Weltall. Dazu

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

gehört aber Gemüt; ohne dieses, ohne Gefühl der Liebe, nur mit Verstand, wird man dieses Ziel niemals erreichen.

Herr Schwarz glaubt: was er nicht besitzt, besitzt auch kein anderer Mensch; so leugnet er das Vorhandensein eines Astralkörpers, weil er selbst noch nicht die Fähigkeit hat, einen solchen zu sehen; er leugnet, dass es vollkommenere, mit feinerem Gefühle ausgestattete Menschen geben könne, die einen Astralkörper schon gesehen haben; er gleicht darin einem Blindgeborenen, dem man auch vergeblich von der Schönheit der Farben sprechen wird.

Richtig ist es, dass man die Kenntnis einer anderen geistigen Welt nur durch Aufgeben eines Teils des Weltverstandes erlangen kann, so zwar, dass derjenige, der einen hohen Grad mystischer Erkenntnis erlangt, dem Treiben der Welt fast fremd gegenübersteht. Doch ist das etwa ein Rückschritt oder ein Schade, so man sich durch eine bessere Erkenntnis von dem wegwendet, was zumeist auf Unwahrheit, Selbstsucht, Eigenliebe, Genusssucht, Habsucht u. dergl. begründet ist und was die meisten Menschen für notwendig, ja für das allein Wahre halten? Was für treffliche Einrichtungen hat die Welt nicht durch ihre verkehrten Ansichten geschaffen: den Krieg mit seinen Schrecknissen, unsere heutigen verwirrten sozialen Zustände u. dergl. Könnte man die Kraft, welche die Welt zu diesen Zwecken verbraucht, nicht zu Besserem verwenden?

Wer bessere Zustände schaffen will, fange dort an zu verbessern, wo der Irrtum Verderben stiftet, und lasse jene in Ruhe, die schon auf dem Grunde stehen, auf dem nur einst alle Geschöpfe in Harmonie sich einen können, nämlich auf dem Grunde der Liebe.

Abwehr II.

(Erwiderung auf die Gedanken eines Ungläubigen.)

Es freut mich, dass der „Ungläubige“ in Nr. 5 des „Wahrheitsuchers“ sich mit den Anhängern der Theosophie wenigstens in einem, und zwar einem Hauptpunkte, in Uebereinstimmung zu befinden meint, nämlich in dem Streben nach allgemeiner Menschenverbrüderung. Dieses Streben hat aber nur einen Zweck, wenn es nicht blos Theorie bleibt, sondern wenn es auch praktisch geübt wird, und zwar vor allen Dingen durch liebevolles Entgegenkommen. Zu einer Verständigung ist, wie er selbst sagt, nur zu gelangen, „wenn beide Teile es unterliessen, die eigene Meinung zu verabsolutieren und dem Gegner von vornherein Vernunft abzusprechen“. Wenn der Ungläubige Ausdrücke, wie „greulicher Unsinn“, „Einbildung“, „Phantasieduselei“, „Narren“ u. s. w., gebraucht, dann weicht er wohl selbst mehr von diesem Prinzip ab, als die beiden von ihm angeführten Gegner. Um nun auf die Sache selbst zu kommen, muss ich ihm zuerst entgegnen, dass es keine Theosophen oder „Gottesweisen“ giebt, sondern nur Menschen, die Theosophie suchen und erforschen. Es wird kein Anhänger der Theosophie, der sich überlegt ausdrückt, sich selbst einen Theosophen nennen. Die Anhänger der Theosophie behaupten ferner gar nicht, ein tiefes, esoterisches oder okkultes Wissen zu besitzen; sie halten nur ihr System, das, wie alle philosophischen Systeme, nur Thema ist, für das beste der bis jetzt aufgestellten. Deswegen halten sie an demselben fest, bis sie von einem besseren erfahren.

Nach den Lehren der Theosophie hat alles Sein und Geschehen, das unsere Sinne wahrnehmen, in der Gesamtheit betrachtet, eine gemeinsame Ursache, denn alles Sein und Geschehen wird von denselben, überall gleichen Gesetzen beherrscht. Nur bei Annahme eines gemeinsamen Ursprunges ist die überall gleiche Gesetzmässigkeit der Natur und das Ineinandergreifen der Naturkräfte, wie es ja die „Wissenschaft“ immer mehr erforscht und erkennt, erklärlich. Da Kant für den

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

Ungläubigen Autorität ist, verweise ich letzteren auf dessen „Naturgeschichte des Himmels". Bei Annahme einer gemeinschaftlichen Ursache muss man aber logisch und auf einen gemeinschaftlichen Endzweck alles Seins und Geschehens schliessen. Der Ungläubige widerspricht sich in ein und demselben Satz und behauptet unwillkürlich dadurch das, was er bestreiten will, indem er sagt: „Das Dasein kann weder Ursprung noch Zweck oder Ziel haben, weil es eben das Absolutum ist (?), in dem alles aufgeht (Zweck oder Ziel), und seinen Grund (Ursache) hat". Die theosophische Lehre legt nun dem „Absolutum" einen aktiven Willen bei, der durch Evolution und Involution (Ausatmen und Einatmen) das Weltall sich entwickeln und vergehen lässt.

Die Naturwissenschaften stellen auch Theorien auf, welche die Ursachen der durch viele Beobachtungen und Experimente festgestellten Eigenschaften einer Erscheinung angeben sollen. Den Wert einer Theorie erkennt man aber bekanntlich am besten daran, ob sich alle Erscheinungen, die mit dem Gegenstand der Theorie in Verbindung stehen, durch dieselbe genügend und befriedigend erklären lassen.

Das ist bei der Theosophie im allgemeinen, sowie auch im einzelnen, z. B. bei der Theorie der sieben Grundprinzipien des Menschendaseins, in hohem Masse der Fall, wie bei einigem Interesse dafür leicht zu finden ist.

Die Theosophie steht nun nicht nur in Uebereinstimmung mit der „Wissenschaft", sondern auch mit den bekannten Religionssystemen, welche merkwürdiger Weise alle dieselben Grundideen aufweisen, abgesehen von äusseren Formalitäten und Auswüchsen. Um diese Religionen zu studieren, erforschen die Anhänger der Theosophie auch die Schriften der alten indischen Religionsphilosophen, die, wie ihr Inhalt beweist, nicht „aus einer unwissenden Zeit" stammen können. Sie enthalten vielmehr eine solche Fülle von „Gottesweisheit", dass man annehmen muss, dass die Menschen in früheren Jahrtausenden eine grössere Gabe der Erkenntnis besessen haben müssen wie jetzt, was vielleicht durch die unnatürliche Kultur, von der wir jetzt beherrscht werden, zu erklären sein mag.

Zum Schluss bemerke ich nochmals, dass Theosophie eine Theorie ist wie alle philosophischen Systeme, und dass sich keine Theorie mathematisch beweisen lässt, sondern ihr Wert in ihrer Anwendbarkeit liegt. Man muss deswegen, um sie richtig beurteilen zu können, versuchen, sich ihr anzupassen und praktisch prüfen, ob man damit zum Ziele gelangt. Wenn man wissen will, wohin ein Weg führt, muss man ihn entlang gehen. Den Weg der Naturerforschung geht die heutige „Wissenschaft" und mit ihr die grosse Menge, welche die Fortschritte der Wissenschaft verfolgt. Ein Ziel in dieser Richtung ist aber noch nicht zu sehen; im Gegenteil, je mehr Fortschritte und Entdeckungen gemacht werden, je grössere Geheimnisse thun sich den Forschenden auf, so dass sie nie befriedigt werden. Auf den Weg der Theosophie werden wir hingewiesen durch die Religionen, deren Stifter, wie Buddah, Jesus, in geistiger Erkenntnis wohl hoch über die Menschheit hervorragen. Sie lehren uns, wie man schon auf Erden Erkenntnis und Frieden finden soll, und ist es das Streben der Anhänger der Theosophie, diese Lehre in ihrer reinsten Gestalt zu erforschen und danach zu trachten, sich dieselbe zu eigen zu machen. Dann werden sie zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen, von der ich mit ebensoviel Recht wie der Ungläubige behaupten kann, dass sie nicht bitterernst ist. Der Weg dahin mag wohl nicht leicht und nur mit ernstem Streben zu gehen sein, aber die Erkenntnis der Wahrheit selbst kann nur eine Befreiung und Erlösung vom Irrtum sein und deswegen nur Frieden und Freiheit bringen.

Max Suppas.

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

Zu den Gedanken eines Ungläubigen.

Lieber ungläubiger Thomas.

Wenn es auch nur den einzigen Einigungs- und Berührungspunkt zwischen uns und dir geben sollte, nämlich den, dass wir das gemeinsame Ziel der Menschenverbrüderung anstreben, d. h. doch, dass wir mit all unsren Kräften dahin arbeiten, dass Licht und Schatten eben gleichmässiger verteilt werden unter den Bewohnern der Erde, so will ich mich dessen von Herzen freuen, dir bei dieser Arbeit, wenn auch auf andren Wegen, immer wieder zu begegnen, und es gereut mich auch nicht im mindesten einmal deine Tatzen gespürt zu haben. Denn um gleich bei dem auch mir völlig gleichgiltigen Astralleib auzufangen, gestehe ich gern, dass ich an denselben nicht glaube und mich wundere, dass Andere es thun. Die Schöpfung ist für mich die lebendige Urkunde Gottes und der Mensch in ihr durchaus kein elendes Geschöpf (er sei denn krank), sondern ein herrlich Kunstwerk, das unvernünftiger Weise die schönste Gabe, die ihm verliehen wurde, die Vernunft, so übel anwendet, dass er viel zu sehr und freigebig andere für sich denken und handeln lässt, und, wenn die andern es dann für ihn zum Schaden besorgt haben, schreit, die Erde ist ein Jammerthal. Ja, sie ist es, aber sie ist es durch unsre Schuld.

Gott gab uns die Herrschaft über dieselbe in der Vernunft, er gab uns Gewissen und Erinnerungsvermögen, und er gab uns das Grosse: „Ich weiss es nicht“ am Ende. Die Weltgeschichte ist das Weltgericht, warum lernen wir denn nicht aus ihr. — Die Herren Theosophen sind nach dem, was ich von ihnen weiss, keine Träumer, sie sind nur aufgeschreckt worden durch den groben Materialismus unsrer Zeit, der scrupellos über Alles dahinschreitet, was sich ihm in den Weg stellt, und sie bemühen sich die Kräfte zu suchen und zu sichten die in dem Chaos, welches uns das heutige Geschlecht bietet, vorherrschend sind. — Ich hoffe doch nun zur Abwehr zu schreiten. Ich meine mit Ernst Harmening, dass wir einem grossartigen Seminalfrevel gegenüberstehen, der, von der Spitze eines Berges (Vergleich) ausgehend, langsam aber sicher nach unten zu alle Stände verseucht, korrumpiert, Jugend und Kindheit nicht schonend bis in die Waschküchen und Dienstmädchenkammern vorgedrungen ist. Die meisten von denen, die professionell die Menschen auf ein Jenseits verweisen, haben es recht wohl verstanden, sich auf der Erde Alles so zurecht zu legen, dass das Elend, das aus materieller und geistiger Not entspringt, sie kaum streift; ich habe mir darum gedacht, dass sie von sich die Blicke ablenken wollen und selber an das Wolkenkuckucksheim, das sie lehren, gar nicht glauben. Sie stehen und standen in vollem Widerspruch zu dem, was sie lehren, mit dem, was sie leben, während der Menschheit Vorbild das anders gemacht hat. Man lasse die Erfahrung sprechen. Auch ich selbst habe mich in der ungewöhnlichen Unbill des Lebens stets hülfesuchend nach oben gewandt, aber ohne Erfolg, hilf dir selbst, so hilft dir Gott in des Wortes schönster Bedeutung; die Theosophen haben das auch wohl begriffen. Der Spiritismus ist uns ein unbekanntes und darum unbegriffenes Land. Es werden viel su viel Worte gemacht, man sieht keine reellen Wirkungen, die uns auf unsrem Wege auch nur ein Stückchen vorwärts brächten. Jedem, der sich bethätigen will, muss ein Arbeitsfeld auf Erden sicher sein, und wie viel gäbe es zu thun. Du hast nicht ganz Unrecht, lieber Ungläubiger.

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

Rundschau.

Wir sind über die Schwelle eines neuen Jahres getreten. Da möchten wir unsere Rundschau nicht beginnen, ohne zuvor einigen ernsten **Zeit- und Ewigkeitsgedanken** hier Raum zu geben; sie erfassen einen jeden Menschen, der den Ernst des schnell dahingehenden Lebens erkennt.

Zeitgedanken! — Wer ist unter uns, der für das Alltagsleben mit seinem Wechsel von Freuden und Leiden unempfänglich bliebe? An keinem von uns gehen die Stürme des Lebens spurlos vorüber; ja, selbst das zarte Kind wird in unsern Tagen nicht mehr ganz verschont von den Wirkungen eines harten, entbehrungsreichen Lebens. Für wie viele Tausende ist auch im verflossenen Jahre das Leben eine endlos scheinende Kette von Unbilden gewesen. Die wenigen Stunden des Glückes, jenes reinen, tiefen Befriedigtseins eines stillen, leidenschaftslosen, keuschen Herzens — wie schnell entschwanden sie! Vielen brach mit dem Glücke auch das Herz, dieses eigen geartete Ding, das in Zeiten der Lust sich gar hochmütig gebärdet, und das so schnell verzagt, wenn sich die Sonne hinter Wetterwolken verbirgt.

Wir sprechen so gern poesievoll von einem Meer der Zeiten; aber dieses Meer ist ein tiefes grosses Grab, welches alles Vergängliche unerbittlich verschlingt. Auch das alte Jahr ist diesen Weg gegangen und mit demselben haben wir so Manches hergeben müssen, was uns lieb war, und je fester unser Herz das Vergängliche umfasste, desto schmerzvoller ward ihm die unvermeidliche Trennung. Das Leben der Völker mit seinem immerwährenden Auf und Nieder gleicht den brandenden und schäumenden Wogen des Meeres der Zeit. Nur Wenigen ist es vergönnt, die Augen der Welt dauernd auf sich zu lenken, sich zu sonnen im Ruhme, sich wohlzufühlen im Glanze; ist doch das Leben ein unruhiges Aufeinanderstürmen von unzählbaren Ursachen und Wirkungen im ewigen Wechsel, hervorgehend aus dem Innenleben der Menschen! Unstät und flüchtig ist unser Leben, ruhelos nach aussen und innen. Wer heute, voll blühender Gesundheit, glänzenden Auges im Glücke jauchzt, der schleppt sich morgen vielleicht schon müde und matt an des Elends schweren Ketten. Wir tauchen unter im Gewühle des Lebens, und dieselbe Welle hebt uns schliesslich wieder empor. In der Erscheinungen Flucht den ruhenden Pol zu finden, das ist Weisheit des Lebens. Wer in nächtiger Zeit auf dem Meere des Lebens ziellos, kraftlos umhergeworfen wird, hofft Erlösung, wenn er im Glanze des Morgenrotes Land erspäht. Solche Nächte des Lebens — so schwer sie sind — sind nicht wertlos für uns. Gerade in der Einsamkeit des Herzens, unter dem Drucke des Verlassenheitsgefühls erhebt der innere Mahner und Richter sein Haupt — die Vergangenheit zieht bildergleich an uns vorüber und zeigt uns den Wert unseres zurückgelegten Lebens. Wohl uns, wenn in solchen Stunden, in solchen Heilsnächten des Lebens das Wahrheitsgefühl als eine treibende Kraft noch in uns lebt, dann haben wir Licht auf den Weg! Dieses innere Licht ist nicht ein Produkt der Zeit; es ist eine Ewigkeitsflamme, in deren Fackelscheine wir das Flüchtige vom Bestehenden, Ewigfesten unterscheiden können, und nur das, was die Zeit und ihre Wandlungen überdauert, hat für uns bleibenden Wert.

Licht auf den Weg unseres Lebens, das ist das, was wir brauchen. Es leuchtet uns auf dem Wege zum Reich der Wahrheit; es lernet uns Vergängliches vom Ewigbleibenden, Hohes vom Niederen unterscheiden, damit unser Blick aufwärts gerichtet bleibe, wenn die Stürme des Lebens uns umbrausen, damit unser Mut nicht wanke, unser Herz nicht mehr blute, wenn vor uns des Lebens hohler

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

Glanz entflieht und wir vor den Trümmern irdischen Glückes stehen. Das Ewige hat nichts gemein mit der Lust des Augenblicks. Siehe, wie die Wogen der stürmischen See den Felsen umbranden — zerschellend fallen sie zurück, der Fels steht fest — — so wird auch in diesem Jahre so mancher Sturm uns heimsuchen — wir werden feststehen; ruhig und heiter wird unser Auge blicken, denn unser Gott hebt uns empor über die Ebene der menschlichen Leidenschaften und Verkehrtheiten. Diese Wahrheit leuchtet aber nicht nur dem Einzelnen, sondern unserm deutschen Volke, ja der ganzen Welt: Es giebt nur ein Licht auf den Weg: im Aufstieg der Seele zur Höhe liegt die endliche Erlösung der Menschheit, auch hinsichtlich des irdischen Lebens. Immer und immer wieder muss es betont werden, dass die soziale Neugeburt eines Volkes nur von innen heraus geschehen kann durch Höherbildung des Einzelnen auf der sittlichen Grundlage einer Religion des Geistes. Und es giebt nur eine Religion des Geistes; sie lehrte schon Jesus, der Christ, einst am Jakobsbrunnen der Samariterin.

Für die wahrhaftigen Gott-Anbeter giebt es weder Oerter noch Culte, die ein besonderes Privilegium der Heiligkeit besitzen (Ev. Joh. 4, 21, vergl. Apostelgesch. 17, 24/25!), für sie giebt es nur eine Anbetung im Geiste und in der Wahrheit. All die menschlichen Zäune, Mauern und Hecken, die die Kirchen und Gemeinschaften gegenseitig aufgebaut haben, existieren nicht für den, der in der Innenwandlung die höchste Weihe des Menschen erblickt. Ueber all die Formen und Aeusserlichkeiten hinweg reichen sie sich die arbeitsfreudigen Hände zu gemeinsamem Thun und bilden so jene heilige Schaar, die nicht im Kampfe des Lebens nach niederen, entehrenden Mitteln greift, sondern die Herzen durch Liebethat für all das Hohe und Hehre zu begeistern sucht. was uns der Göttlichkeit näher bringt. Hier scheidet weder Nationalität noch Sprache, weder Sitte noch Religionsgebrauch; sie sind Alle Einer, weil in Allen der gleiche Gottesgeist lebt.

Thatsächlich liegen nur in der Innenwandlung die starken Wurzeln zu unser aller geistiger und sozialer Erlösung. Wie schön und treffend spricht nicht die Bhagavad Gita (XV, 5. 11. 15): „Wer frei von Eitelkeit und Wahn, den Hang zum Bösen überwunden hat, wer dem höchsten Geiste ergeben ist und keine Begierde mehr hat, der ist frei von den Gegensätzen, welche man Lust und Leid nennt, er ist vom Irrtum befreit und geht in die Wohnung des Höchsten ein. Nur die Weisen, welche nach dem Höchsten spähen, sehen ihn, den in ihnen selbst Weilenden, aber die Thoren, in der Verkehrtheit befangen, sehen ihn nicht, wenn sie auch ihn zu sehen sich eifrig bemühen (weil ihr Blick nur auf ihre Selbstheit gerichtet ist). Ich, der Ewige, habe meinen Thron im Herzen von Allen, die mir leben . . .“

Suchen wir weise und stark zu werden, dann stellt uns die Zeit unter die Ersten, dann erheben wir uns zu Beherrschern der Zeit, und der grosse Einfluss, den das Vergängliche noch immer auf uns ausübt, wird in dem Maasse schwinden, je mehr wir — Ewigkeitsmenschen werden. —

Quirinal und Vatican. Bezugnehmend auf eine angebliche Rede des Papstes an eine Deputation seiner Soldaten, wonach der Papst die Hoffnung aussprach, es möge bald der Augenblick kommen, wo die Soldaten aller Länder, die ihm ihre Dienste anboten, wieder um ihn versammelt sein würden, führt ein Leitartikel der „Opinione“ aus, dass, wenn die Rede wirklich gehalten worden sei, der Papst sich einer ungerechten und bedauerlichen Herausforderung schuldig gemacht habe. Die Regierung that nichts, was eine solche Sprache rechtfertigte, und wird den Weg der Mässigung nicht verlassen, aber nie dulden, dass die Klerikalen, wie der Papst scheinbar wünsche, zu Thaten übergingen. Dann werde die Zurück-

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

weisung energisch, schnell und entscheidend sein. Die Religion habe von der Regierung nichts zu fürchten, aber wer von weltlicher Macht träume, laufe Gefahr, den eigenen Untergang herbeizuführen. — **Emil Dubois-Reymond †.** Das alte Jahr ist nicht dahingegangen, ohne der wissenschaftlichen Welt und insonderheit dem deutschen Volke und der Berliner Universität einen Mann zu nehmen, von dem man wohl sagen darf, dass er einer der bedeutendsten Physiologen unserer Zeit war, einer der glänzendsten Vertreter der Wissenschaft. Er hatte das seltene Glück, seinen Weltruf nicht zu überleben. Noch vor wenigen Monden, am 7. November v. J., feierte Dubois seinen 78. Geburtstag und am frühen Morgen des zweiten Weihnachtsfeiertages erlag er einem längeren Leiden. Im Jahre 1841 gab er seine Untersuchungen über den tierischen Magnetismus heraus, ein Werk von so umfassendem Wissen und gründlicher Tiefe, dass der bis dahin fast noch unbekannte Gelehrte mit einem Schlage zu einer Kapazität der physiologischen Wissenschaft ward. In diesen zwei Bänden steht Dubois als ein Mann voll eindringlichen, streng logischen Forschens vor uns, als Gelehrter scharf denkend, als Publizist ein glänzender Stilist. Seine sämtlichen Arbeiten — und er war bis in sein hohes Alter thätig und schaffensfreudig — zeichnen sich durch diese Vorzüge aus. Durch seine Arbeiten, besonders seine Forschungen über die tierische Elektrizität, über Muskel- und Nervenphysik, hat er der Wissenschaft, besonders der modernen Naturwissenschaft, bleibende Schätze gegeben. Besonders hat Dubois viel zur Popularisierung der Naturwissenschaft gethan, seine volksverständlichen Vorträge waren immer von zahlreichen Hörern aller Berufskreise besucht. War Dubois auch auf wissenschaftlichem Gebiete ein unbeugsamer Kämpfer, in seiner Gegnerschaft oft hart, so war er dennoch ein seltener, ausgezeichneter Mensch. Nie sprach er die Behauptung aus, es könne die Naturwissenschaft alle die vielverschlungenen Rätsel vom Menschwesen und der Natur lösen. Besonders in seinem Vortrage über: „Die Grenzen des Naturerkennens" scheute er sich nicht trotz mancher Anfeindung, sein Ignorabimus auszusprechen, jenes Geständnis, dass wir über die letzten Dinge und Ursachen wohl in absehbarer Zeit noch nicht viel weiter in unsrer Erkenntnis kommen werden als jetzt der Fall ist. Dubois war äusserst vielseitig, universell und mit der ganzen Bildung des Jahrhunderts ausgestattet. Besonders verdienen seine Abhandlungen über die Frage einer Akademie für deutsche Sprache, das Verhältnis von Friedrich d. Gr. zu Voltaire und zu Rousseau, das Auftauchen leibnizischer Gedanken in der neueren Naturwissenschaft u. s. w. die grösste Beachtung aller Gebildeten. — **Religion der That.** Gemäss dem Wort Jesu: „Lass deine linke Hand nicht wissen, was die rechte thut", wollen wir nicht Namen preisgeben, deren Träger in stillem bescheidenen Thun und gottgewollten Wirken sich gesegnet und innerlich befriedigt fühlen und die nicht nach dem Ruhme der Welt fragen. Aber als ein leuchtendes Vorbild der Liebe und Erbarmung, als kräftigen Anreiz zu gleichem oder doch ähnlichen Thun wollen wir ihr Wirken kundgeben. Es sind edle Männer und Frauen, besonders im lieben Bayerlande, welche zu gleicher Zeit, als Muhameds Bekenner in blindem Fanatismus gegen die freiheitliebenden „Empörer", die Armenier, mit Dolch und Knütteln zogen und die entsetzlichsten Blutthaten verübten, einen andern Beutezug nach der Türkei unternahmen, gewissermassen einen Kreuzzug mit der Devise: „Gott will es!" Sie nahmen sich der verlassenen Kinder, Knaben und Mädchen der gemordeten Armenier an, nahmen viele davon nach Deutschland und zwar nach Bayern mit und brachten die verlassenen Waisen in edelgesinnten Familien und auch in Waisenhäusern unter. Vielleicht vergilt das spätere Leben dieser Kinder den Wohlthätern, was sie ihnen jetzt in Liebe erweisen. Seht, liebe freundliche Leser und Leserinnen: auch bei uns giebts noch viel Kinderchen, die in kein liebendes Mutterauge blicken können, denen keine Vaterhand schützend

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

zur Seite steht, wer kann da noch von uns den gedachten Edelen nachfolgen — wer will es? Christus spricht: „ . . . das habt ihr mir gethan!“ — **„Der Tier- und Menschenfreund“**, die Allgem. Zeitschrift f. Tierschutz u. Org. d. Intern. Ver. zur Bekämpfung der wissenschaftl. Tierfolter, bringt in Nr. 12. Jahrg. 1896, unter der Ueberschrift: „Die Religion der Zukunft“ einige Gedanken, welche wir ihrer Originalität halber hier mitteilen wollen. Es heisst da: „Die Annahme, dass die Kultur der Menschheit auf ungefähr 6000 Jahre zu schätzen sei, beruht auf jüdischer Ueberlieferung. Nach Albert Kniepf beginnt mit dem jedesmaligen Vorrücken der Frühlingssonnenwende in ein neues Zeichen des Tierkreises eine neue Kulturepoche und damit die Herrschaft einer neuen Religion. Sollte diese Vermutung erweisbar sein, so würde die Geschichte der Kulturmenschheit einen bedeutend längeren Zeitraum umfassen. Denn der römische Dichter Ovid zählte nach einer alten Sage vier Zeitalter; die Inder dagegen zählen sogar sieben „Heilande“, die also einer Kulturzeit von mehr als 12000 Jahren entsprechen würden; denn das sogenannte platonische Jahr, d. h. die Zeit, welche die Sonne braucht, um mit ihrer Frühlingswende den ganzen in 12 Zeichen geteilten Tierkreis des scheinbaren Himmels zurückzulegen, umfasst nach astronomischer Berechnung etwa 22000 Jahre (also für jedes Zeichen annähernd 2000 Jahre). Der Anfang der christlichen Kulturepoche fällt astronomisch zusammen mit dem Austritt der Frühlingsnachtgleiche aus dem Zeichen des Stiers in das Zeichen des Widders. Wir würden jetzt nach 1900 Jahren am Anfange einer neuen Kulturepoche stehen. Denn schon rückt die Frühlingsnachtgleiche aus dem Zeichen des Widders in das Zeichen der Fische. Ob nun vielleicht bereits der famose Jenner der „neue Heiland“ der neu anbrechenden Kulturepoche gewesen ist? Oder gar Herr Robert Koch, oder Herr Pasteur, oder der Herr Geheime Medizinalrat Behring? Oder Herr Robert Bosse, der „gesetzgebende“ Freund der Impfer und der Chirurgen? — Wir glauben an die Echtheit dieser neuen Heilande schon deshalb nicht, weil das künstliche Einimpfen von Krankheitsstoffen bereits in vorchristlicher Zeit während der „Stierperiode“ in der damaligen Kulturwelt allgemein üblich gewesen ist, in der zeitlich längst überwundenen (fast schon fossilen) Welt des Stierkultus (Belkultus, Ochsenkultus, goldenes Kalb), dessen wissenschaftliche Stützen die „gelehrten“ Priester (Magier) von Chaldäa bezw. Babylon waren. Das Impfen der „Kuhpocken“, des Tuberkulins, der Hundswut, des Diphtherie-Serums, des Rotzgiftes ist lediglich ein Atavismus, ein Rückfall wissenschaftlich-reaktionärer Geister in die Lehren des Baldienstes, der vor bald 2000 Jahren bei ewiger Höllenstrafe verpönt wurde.

Wir gelangen jetzt in eine neue Kulturepoche, in die Epoche der Fische. Da das Wasser ein notwendiges Lebensbedürfnis der Fische ist, so ist es höchstwahrscheinlich, dass nunmehr der Kultus des Wassers, das Wasserheilverfahren (von seinen begeisterten Propheten auch „Naturheilverfahren“ genannt) die wissenschaftliche Grundlage für die neue Religion der neuen Kulturepoche sein wird. — Hoffen wir daher mit Zuversicht, dass die Geschlechter der neuen Kulturepoche so gesund sein werden „wie der Fisch im Wasser“! Wir haben dann allerdings allen Grund zu der frohen Vermutung, dass die Impfer (und die sonstigen am Leibe des Einzelnen und am Leibe der Gesamtheit des Staates quacksalbernden Afterheilande) bei unseren glücklicheren Urenkeln keine Gegenliebe mehr finden werden, weil dann voraussichtlich ein Bedürfnis nach Impferei und sonstiger Quacksalberei und Reformerei (Gesetzemacherei) an den freien Leibern unserer gesünderen Urenkel und an deren freieren vernunftgemässeren gesellschaftlichen Einrichtungen überhaupt nicht mehr vorhanden sein wird.“

Dieser kurze Artikel bietet sehr viele Gedanken, welche eines noch tieferen

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

Eingehens wohl würdig sind. Wir bitten daher unsern lieben Leserkreis, das hier Gesagte noch einmal mit durchdenken und der Redaktion des „Wahrheitsuchers“ das gewonnene Resultat zur Veröffentlichung einsenden zu wollen.

Wissenschaft. Telegraphie ohne Drähte. Dieser Tage machte der technische Beirat des englischen General-Postamtes, Mr. Preece, gelegentlich einer Vorlesung die Mitteilung, dass die englische Regierung mit der neuen Erfindung eines jungen italienischen Elektrikers, Namens Marconi, experimentiere, welche das Vollkommenste sei, was man bisher auf dem Gebiete der Telegraphie ohne Drähte erreicht habe. Marconis System beruht nicht auf elektromagnetischen, sondern auf elektrostatischen Wirkungen, das heisst auf elektrischen Wellen von der immensen Schwingungszahl von 250 Millionen in der Sekunde. Diese Schwingungen bewegen sich in geradliniger Richtung und können gleich den Lichtwellen reflektiert und refraktiert werden, ja, sie verhalten sich überhaupt ganz wie die Lichtwellen. Die Erfindung, durch welche eine Umwälzung in der Methode der Telegraphie hervorgerufen wird, wurde an verschiedenen Orten bereits erprobt. Die Schwingungen werden durch einen Apparat erzeugt und vom anderen aufgefangen. Der Apparat, den Mr. Preece auch vorführte, besteht aus zwei gewöhnlichen Büchsen, die an den entgegengesetzten Enden des Raumes aufgestellt wurden. In dem Momente, wo der Strom in dem einen Apparat erregt wurde, ertönte an dem andern ein Glockensignal. Mr. Preece erklärte, er setze die grössten Hoffnungen und das grösste Vertrauen auf die neue Erfindung, und teilte mit, dass die englische Postverwaltung entschlossen sei, keine Kosten zu scheuen, um den Apparat zu erproben. Einer der ersten Versuche solle mit einer Verbindung von Penarth, einem bei Cardiff gelegenen Küstenstädtchen, mit einer Insel im Bristol-Kanal gemacht werden. Preece sagte weiter, das Merkwürdigste an der Sache sei, dass der Erfindung keineswegs ein neues Prinzip zu Grunde liege; dasselbe sei bereits von dem berühmten deutschen Physiker Hertz gelehrt und von anderen entwickelt worden. Marconi habe aber eine praktische Anwendung dieses Prinzipes versucht, welche ganz neue und bewunderungswürdige Resultate zu Tage förderte. R. Fck.

Eine internationale Weltsprache dürfte auch für die mehrere Sprachen verstehenden Adressaten des Adressbuches von Interesse sein. Schleyer's Volapük, in welcher Sprache 40 Zeitungen erschienen und das bei 300 Litteraturwerke aufzuweisen hatte, folgte nicht der Tendenz der modernen Sprachen, es war dem Natürlichen ganz entfremdet und folgte nur künstlicher Willkür. Seit 1. Januar 1897 hat auch H. Schleyer sein Zentral-Volapük-Blatt aufgegeben, es erscheint ein anderes Blatt dafür in Graz. Es hat sich aber eine Weltsprachenakademie von Gelehrten verschiedenster Kulturvölker gebildet mit dem Sitze in St. Petersburg (dazu setzte auch die Internationale Friedenskonferenz in Budapest 1896 eine Weltkommission ein), um eine Sprache n a t ü r l i c h auszubauen aus Wörtern, welche, des nationalen Charakters entkleidet, fast in aller Kultursprache wiederkehren, oder doch in dreien, darunter wenigstens e i n e r nichtromanischen, der sechs Hauptsprachen: englisch, deutsch, russisch, französisch, spanisch, italienisch, oder im Latein sich vorfinden, aber vollkommen wissenschaftlich gerechtfertigt, um als Kongresssprache, im Geschäftsleben, der Wissenschaft, dem Verkehr zu dienen. Sind das nicht Weltwörter: Post, nazion, natur, kapital, kasern, katalog, komet, fabrik, orient, pol, telegraf, kaos, fatal, filosofie, ekspedit, etc.? Die Orthographie ist ganz fonetisch, die Grammatik modern-romanisch-international, für jede kleinste Gedankenoperation ein eigenes Wort, und, was das Wichtigste ist, kann diese Sprache o h n e v o r h e r i g e L e r n u n g v e r s t a n d e n w e r d e n Das Wörterbuch ist beinahe zusammengestellt in den europäischen Hauptsprachen, die Grammatik wird bald beendet sein, es erscheint auch bereits ein Fachblatt, „Linguist“ für

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

diese Sprache. Ich lasse eine Probe hier folgen. *Le kosmoglott esse un konvention inter les kulturnationes pro le divers res, esse un latin, vivent in omni kultural lingus, sine fleksion, lingu international, latin in spiritu de lingus modern. un unitar lingu, natural, neutral, non national e intelligibl pro arian zivilisat nationes, kon su propri fonetik, morfologi, leksikologi, aksentuazion etc., un real lingu et non un artifizial mikstur de heterogen elementes.* Näheres darüber erteilt gern Anton Schacherl, Plattetschlag, Oberplan (Böhmerwald).

Antworten

auf die Frage:

Ist ein Gebet von wirklichem Wert?

I.

Von **Karl Rohm,** Degerloch-Stuttgart.

Motto: Ohne Gebet giebt es keine Religion; alles, was sich so nennen mag, wird ins Leere und Weite zerfliessen, wenn es sich nicht im Gebete sammelt und gestaltet. Palmer.

Vor einiger Zeit unterhielt ich mich mit einem auf naturalistischem Boden stehenden Wahrheitsucher (Anhänger Egydi's) über diesen Gegenstand. Derselbe gab mir seine Anschauung kund, welche darin gipfelte: „Es ist mir unmöglich an eine Wirkung zu glauben, welche ihre Ursache im Gebete hätte; denn erstens kann ich mir gar nicht denken, wie solches überhaupt möglich sein sollte, es erscheint mir vielmehr als Albernheit, tugendsam leben scheint mir eine vernünftige Uebersetzung von beten zu sein; zweitens: ich habe auch schon gebetet und es hat nichts geholfen. Es ist damit nichts mit dem Beten — es hat keinen Wert!" Was ich ihm darauf antwortete? — Erstens: Ich habe gebetet und bete noch und zwar mit bestem Erfolge. Selten wird mir eine Bitte nicht erhört oder mit andern Worten: Mein Beten als „Ursache" hat in Gefolge fast ausnahmslos eine mit der Ursächlichkeit in innerster Verbindung stehende „Wirkung". Das ist meine Erfahrung; nicht meine Theorie oder Berechnung oder Logik, das ist Erfahrung, und ich kann beifügen: tausendfache praktische Erfahrung. Und das ist mehr wert als alle sophistischen Untersuchungen über diesen Gegenstand. Ich konnte dem Freunde, mit welchem ich durch das „Adressbuch der Wahrheitsucher" bekannt wurde, eine Anzahl Fälle aus meinem Erleben heraus mitteilen, welche auf „Zufall" sich eben absolut nicht zurückführen liessen. „Mir ist so etwas noch nicht passiert", war des Freundes Antwort, und das glaubte ich ihm. — Jetzt (als zweitens) noch einige Sätze zum Nachdenken: 1) Zumeist beten die Menschen, wenn sie in irgend einer Not sich befinden; geteilter Schmerz ist halber Schmerz; wenn ein Mensch sein bekümmertes Herz einem ihm im Leben Nahestehenden ausschütten kann, so wird ihm dadurch, wie Jedermann weiss, „leichter". Wenn du nun niemand hast, dem du deinen Kummer anvertrauen kannst, so versuche es einmal, deinen Kummer laut und langsam auszusprechen und stelle dir vor, dass ein Helfen-Könnender, oder auch nur Einer, der dir seine volle Teilnahme zuwendet, deine laute Aussprache hört, und es wird dir schon leichter werden; probiere es und du wirst's praktisch erfahren; die Aussprache schon schafft Erleichterung. Freilich etwas gehört dazu: „Glauben". Je nach der Grösse deines Glaubens wird dir Heil widerfahren. „Glauben" aber ist in jedem Menschen vorhanden; selbst bei demjenigen, der hievon gar nichts weiss, so wie Elektrizität in jedem Menschen vorhanden ist, ohne dass die meisten Menschen wissen, dass Elektrizität in ihrem Leib ist. — 2) Seltener kommt es vor, dass die Menschen für andere Menschen beten. Doch giebt es hier Fälle, wo bald alle einigermassen gutgesinnte Menschen

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

einmal Lust bekommen für andere zu beten. Z. B. wenn Menschen, die wir in besonders starkem Masse lieben (etwa unsere Kinder oder sonstige Anverwandte) nach unserem Dafürhalten in eine Lebens-Stellung kommen, wo sie schutzlos dastehen und den Lebenswellen preisgegeben sind und wir für sie fürchten; in solchem Falle beten viele Menschen, denen es sonst nie einfällt, für andere zu beten. Oder: junge Leute, die in einander verliebt sind, pflegen sehr oft für einander zu beten, das ist eine so bekannte Sache, dass wir deren Erwähnung sogar in der gewöhnlichsten Romanlitteratur häufig begegnen. In solchen Fällen beten sogar solche Leute, welche nach ihrem eigenen Dafürhalten „nichts glauben!" (Merkwürdig, aber doch wahr!) Die Anregerin zu solchen Gebeten ist die Liebe und; was ich schon unter 1) anführte – „Glaube ist in jedem Menschen vorhanden, selbst bei demjenigen, der hiervon nichts weiss!" Das lehrt die tagtägliche Erfahrung mit gewöhnlichen Alltagsmenschen und mit denkenden Gottesleugnern. Stand doch neulich auf diese Gattung von Menschen folgende Satyre in den Münchner „Fliegenden Blättern" (ich kann sie momentan nur dem Sinne nach anführen): „Der Atheist. Er hält eben eine Rede, in welcher er wissenschaftlich nachweist, dass es keinen Gott giebt und gleich darauf sagt er beim Abschied zu seinem Kinde, das in die Fremde zieht: Gott segne dich!" — Das ist also ebenfalls eine allgemein bekannte Thatsache. „Glaube ist in allen Menschen, wenn auch graduell sehr verschieden, vorhanden!" — Ob das Beten einen Wert hat und welchen Wert es hat, das hängt ab vom Glauben und von der Grösse des Glaubens Dies ist eine Sache, welche sich demjenigen, dessen Glauben klein ist, sehr schwer mit dem Erfolge, dass derselbe hierüber ein „wissenschaftliches Wissen erlangt" vorrechnen lässt, der Theosoph aber (und ebenso jeder gläubige Christ) ist sich dessen vollständig klar, und ein Wissen ist **in** ihm über diesen Gegenstand; dieses Wissen aber hat er sich nicht erworben durch die Rechenkunst (auch Logik und Philosophie genannt), sondern dieses Wissen ist ihm **„geworden"**. — Wenn du also die Wahrheit über den Wert des Betens wissen willst, l. Leser und Pilgergenosse auf dem Pfade zur Wahrheit und Vollkommenheit, so trachte nicht darnach, dass du es begreifst, ob das Beten einen Wert hat, sondern dass ein Wissen, dass das Gebet einen Wert, sogar einen unschätzbar grossen Wert hat, **in dir wird!** Auf welche Weise dieses Wissen in dir wird? fragst du; nun der Refrain eines lustigen Operettenliedes gilt auch hier:

Und man übt sich,
Und es giebt sich,
Und man lernts mit der Zeit!

II.

Wenn der Mensch durch widrige Geschicke, schwere Schicksalsschläge tief darnieder gebeugt, weiss er nirgends Hilfe, nirgends erblickt er tröstende Aussicht wohin treibt ihn da sein Herz? Er wendet sich, wenn er von keinem Menschen Hilfe erwarten darf, hilf- und trostsuchend zu dem Höchsten, und auf welche Weise? Wie ein Kind das weinend zu seinem Vater eilt und ihm sein Leid klagt, so wendet sich der betrübte Mensch durch das Gebet zu seinem himmlischen Vater. Und was sonst nichts vermocht hätte, das vermag das Gebet, es wirft Trost und Licht in seine dunkle Seele, es richtet seine Hoffnungen auf und flösst ihm Mut ein. Er hofft jetzt auf die Erhörung seines Gebetes, und wie selten trügt diese Hoffnung. Wer schon einmal den lieben Gott ernstlich um etwas gebeten hat, wird wissen, welchen Wert ein ernstliches Gebet hat und was es vermag! In einer Bibelstelle heisst es treffend: „Das Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist." Elisabeth Trippmacher, Schriftstellerin, Ladenburg.

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

III.

Die kurze Antwort ist: Nein. — Der vernünftige Mensch, welcher erkannt hat, dass Alles in der Welt mit naturgesetzlicher Notwendigkeit und nicht nach der willkürlichen Anordnung eines erdichteten Uebernaturwesens geschieht, betet nicht, weil ein Gebet ein zweckloses, nutzloses und darum unvernünftiges Thun ist. Er setzt an dessen Stelle die zweckdienliche That, weil er weiss, dass nur diese einen Erfolg haben kann.

Nur für den gläubigen Phantasiemenschen hat das Gebet einen (rein subjektiven) Wert, indem seine Einbildung, dass alles Geschehen von der Willkür eines menschenähnlichen Gottes abhängig sei, welcher seine Bitten erhören und seine Wünsche erfüllen werde, ihn tröstet und beruhigt und dadurch seinem Gemüte diejenige Kraft und Ruhe wiedergiebt, welche es durch Furcht oder Sorge verloren hatte. Wenn solche Hoffnung auch für den vernünftig Denkenden thöricht ist, so wirkt sie doch auf den gedankenschwachen Gemütsmenschen stärkend und darum wohlthätig. Theodor Schwarz.

Briefkasten.

G. in W. Ihre Bemerkungen über den Turnierplatz erledigen sich durch nachfolgende Ansicht des Herausgebers. Wenn irgend möglich muss jeder Angriff, vorausgesetzt, dass er nicht masslos und gänzlich persönlich ist, aufgenommen werden, irgend welche Rücksicht auf allgemeine Ansichten irgend einer Geistesrichtung kann gar nicht genommen werden, weil für die Allgemeinheit es keine beweisbare, einzig richtige Anschauung giebt, es bleibt die Entscheidung über das Richtige, immer individuelles selbstrichterliches Empfinden. Es ist aber fernerhin kein Grund vorhanden, falls zwei Gegner auftreten, dass der eine nur aus Widerspruchsgeist oder etwa gar Bosheit seine Meinung vorbringt, um den andern anzugreifen, sondern es kann nur angenommen werden und das muss es auch, dass jeder gleichmässig von der Richtigkeit seiner Ansicht überzeugt ist, damit hat aber auch jeder das Recht zu reden, ob das Gesagte nun bei dem andern anstösst oder nicht. Wer noch so schwach ist, dass durch das Lesen derartiger Angriffe die Ueberzeugung erschüttert werden kann, der war überhaupt noch nicht überzeugt und mag das Prüfen vor allen Dingen lernen. Der „Wahrheitsucher" soll ein Prüfstein für Jedermann sein, und nach den bisherigen Erfahrungen, der freundlichen Aufnahme, die ihm bisher bereitet wurde, scheint er sich auch recht gut in dieser Eigenschaft zu bewähren. Sache des Redacteurs ist es allerdings, gar zu kräftige Ausdrücke und persönliche Angriffe im Manuskript zu streichen, dieses Recht wird sich derselbe auch nicht nehmen lassen, sondern hat bereits von demselben Gebrauch gemacht, damit die Grenzen, innerhalb derer sich eine Discussion zu bewegen hat, jedem klarer werden mögen.

An unsere Leser und Freunde!

Wir haben für unsere Blätter „das Wort", „Wahrheitsucher" und „Gesundheitshüter" eine Centralstelle begründet, von der aus Redaction und Expedition geleitet wird. Diese befindet sich Schöneberg bei Berlin, Feurigstr. 1. III. Wir ersuchen unsere geehrten Abonnenten, alle Zahlungen, Beschwerden und sonstige redactionelle oder geschäftliche Mitteilungen dorthin zu richten unter der Adresse: L. Engel Centralstelle, Schöneberg bei Berlin, Feurigstr. 1. Für den Herausgeber bestimmte Briefe, die persönlichen oder privaten Inhaltes sind, wolle man nicht mit dem Vermerk „Centralstelle" versehen, sondern nur mit des Herausgebers einfacher Adresse.

Nach Erscheinen von No. 8. wird der fällige halbjährliche Abonnementsbetrag durch Nachnahme von der Centralstelle aus erhoben. Die geehrten Abonnenten, denen dieser Modus nicht genehm ist, wollen die Beträge gefälligst entweder vorher selbst einsenden, oder ihre Wünsche durch Postkarte mitteilen.

Hochachtungsvollst

L. Engel, Herausgeber. **F. E. Baumann,** Verleger.

Das halbjährliche Abonnement beträgt bei freier Zusendung für Deutschland Mk. 2.—, Oesterreich fl. 1,25 Schweiz und Frankreich Frcs. 2,70, für Amerika Dollar 0,60.

Mit der im gleichen Verlage erscheinenden Monat-Zeitschrift „Das Wort" zusammenbezogen beträgt der Preis für beide Zeitschriften: Deutschland Mk. 3.50, Oesterreich fl. 2.10, Schweiz und Frankreich Frcs. 4, 50, Amerika Dollar 1.— halbjährlich. Einzelnummer 40 Pfg. — Zu beziehen direkt von der Centralstelle, vom Verleger F. E. Baumann, Bitterfeld, Prov. Sachs., sowie durch alle Buchhandl. und durch die Post, No. 7301 a, 10. Nachtrag.

Vertreter für Amerika: John C. Menschner, Newark, N. J., 375., 15th Avenue.

Schriftleitung von Leop. Engel, Schöneberg bei Berlin. — Druck und Verlag von F. E. Baumann, Bitterfeld.

Digitized by Google

Original from HARVARD UNIVERSITY